

## JOHANN BERNHARD FISCHER VON ERLACH

Gottfried Wilhelm Leibniz, der vielgereiste Jurist, Mathematiker, Techniker, Physiker, Historiker, Philosoph und Kulturpolitiker, faßte den kühnen Entschluß, zur Verbreitung und

Sicherung seines vielseitigen Kulturideals in den führenden Staaten Akademien zu gründen. In Berlin machte er 1700 den hoffnungsvollen Anfang, die von ihm ins Leben gerufene wissenschaftliche „Sozietät“

besteht als Preußische Akademie der Wissenschaften noch heute. Nun plante er ähnliche Gründungen in Dresden, Petersburg und Wien, die freilich nicht gelangen. Ihr Zweck war, „alle Fortschritte der Wissenschaft und

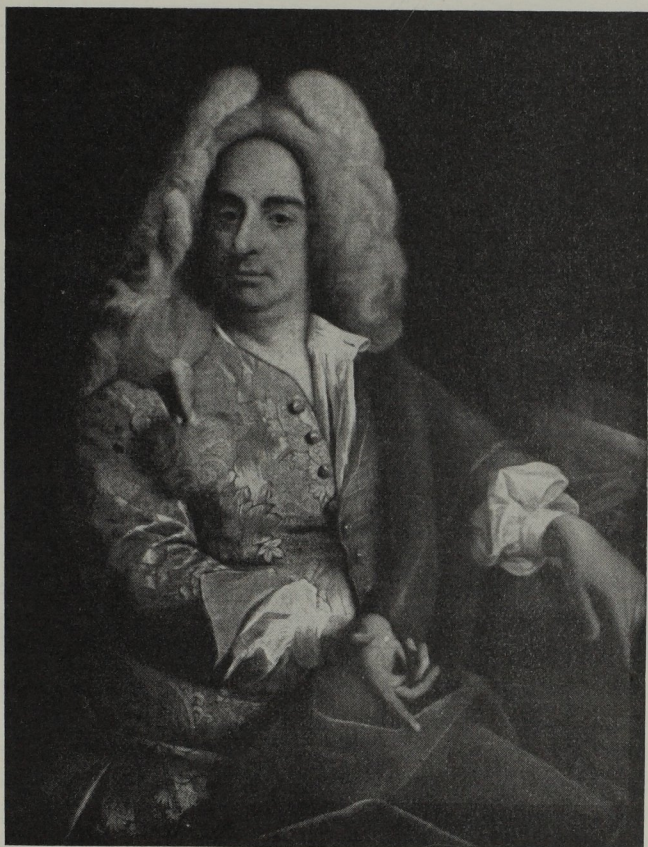


Abb. 123. Das Porträt des Meisters

hohen, länderüberspannenden Schwung seiner großzügigen Planungen. Als Sohn Johann Baptists Fischer, der von 1650 bis 1702 in Graz selbständiger Bildhauer war, am 19. oder 20. Juli 1656 (an diesem Tage wurde er getauft), geboren, zog er um 1671 nach Rom, um sich dort in der Bildhauerei auszubilden; dort schloß er sich an den aus Tirol stammenden päpstlichen Hofdekorateur Johann Paul Schor und dessen Söhne Christoph und Philipp an. Als Maler ausgebildet, waren sie vielfach mit Altarbauten befaßt, auch am Hochaltar des Petersdomes, deren Säulenordnungen architektonische Kenntnisse voraussetzten. Architekturbücher waren in Rom große Mode, die Baukunst in hohem Schwange, wie von selbst geriet der junge Bildhauer in den Bann der Baumeister, höchstwahrscheinlich auch in den Mitarbeiterkreis des genialen päpstlichen Baumeisters Lorenzo Bernini, in Wien ging die Mär, Fischer habe sich beim „Cavaglier Bernini“ 16 Jahre „aufgehalten“. Der spanische Gesandte

Technik mit einem reinen Christentum zu verbinden“, ihr Ziel, universal ausgebildete und tätige Persönlichkeiten zur Mitarbeit zu gewinnen. Für Wien hatte er u. a. Johann Bernhard Fischer von Erlach als Ehrenmitglied ausersehen...

Dazu lud er Fischer persönlich ein.

Schon als Plan bedeutet diese Berufung eine außerordentliche Ehrung unseres Landesmannes, er verdiente sie im Sinne Leibniz' schon durch den

am päpstlichen Hof Don Caspar d' Haro, Marchese del Carpio, ward 1683 zum Vizekönig von Neapel ernannt, er berief Philipp Schor als Hofarchitekten dahin, Fischer folgte ihm als „Scolar und Practikant“, Schor „bediente sich seiner mit größtem Vortheil“. So Johann Ferdinand Schor, dem es Fischer in Prag selbst erzählt hat. (Aurenhammers Ausstellungskatalog.)

Im Jahre 1685 zeichnete Fischer zwei ägyptische Porphyrvasen, „dem Vizekönig von Neapel gehörig“, damals weilte er also noch in Süditalien, 1687 aber ist er bereits in seiner Heimatstadt Graz nachweisbar: Kaiser Ferdinands II. „Sepultur“, das Mausoleum, wird stukkiert und freskiert, „der Fischer“ hatte einen Abriß der Kuppelmalereien „formiert“. So in einem Schreiben des Hofkammerpräsidenten vom 5. Juli 1688, das aber eine kaiserliche Resolution vom 15. Juli 1687 zitiert, in der eine neuerliche

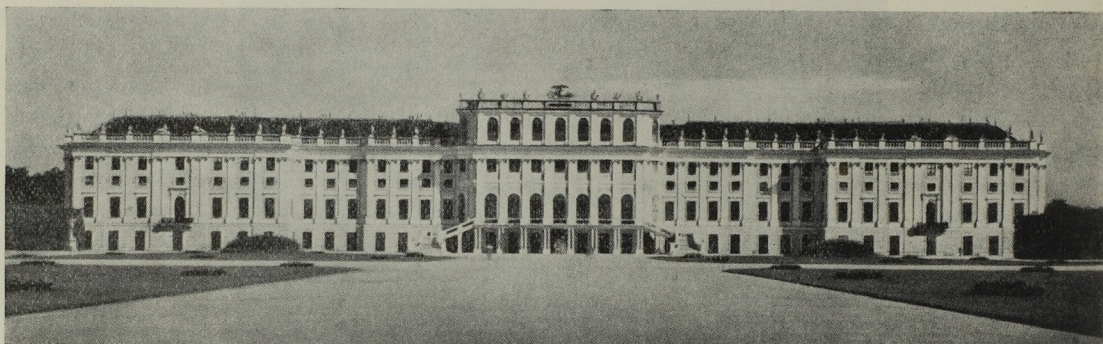


Abb. 124. Schloß Schönbrunn

Zuwendung von 2109 fl bewilligt wurde. Fischer saß also bereits in Wien. Dort hatte er als Bildhauer 1687 für die Dreifaltigkeitssäule Ihrer Majestät „Contrafait“ und eine „Historie“ beige stellt, hatte aber auch zu des kaiserlichen Chefarchitekten Lodovico Ottavio Burnacini Säulenmodell einen Abänderungsvorschlag in sieben Punkten verfaßt, den sich Ihre Majestät „allernädigst gefallen ließ“.

Dem Fürsten Maximilian Moriz Liechtenstein konnte Fischer am 10. März 1689 berichten, daß er täglich eine Stunde den Kronprinzen Joseph, 1687 zum König von Ungarn gekrönt, „in meiner Profession als in Architectur, perspectiv und derlei Wissenschaften“ zu instruieren habe. Der Ungarnkönig erhielt am 24. August 1690 zu Frankfurt die römisch-deutsche Königskrone, den triumphal einziehenden Volksliebhaber ehrten die Wiener durch drei Ehrenpforten, zwei von ihnen hatte Fischer aufrichten dürfen, sie waren „dermaßen prächtig, Kunst- und Zierreich, daß sowohl Ausländer als Teutsche sich darob höchlichst verwunderten“, so das begeisterte Urteil Herrn Wagner's von Wagenfeld, der als Historiker den Kronprinzen unterrichtete. Dieser aber hob ein Jahr später Fischers erstes Kind Josef Ferdinand aus der Taufe, 1705 römisch-deutscher Kaiser geworden, ernannte er seinen einstigen Lehrer Fischer zum „Oberinspector sämtlicher Hof- und Lustgebäu“, den Adel hatte ihm schon 1696 der Türken sieger Kaiser Leopold I. verliehen. Schon im Frühjahr 1694 konnte er sich rühmen, „vierzehn große Werke unter der Hand“ zu haben, am 13. September 1693 ward ihm sein kongenialer Sohn Josef Emanuel getauft.

Im Jahre 1712 verfaßte Fischer den „Entwurf Einer Historischen Architectur“, das Original befindet sich als Codex 10791 in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek. Es umfaßt 37 Seiten und 74 Zeichnungen, der kaiserliche Oberbauinspektor Joh. Bernh. Fischer von Erlachen widmete es dem ein Jahr zuvor gekrönten Kaiser Karl VI. Die Zeichnungen stammen von Johann Bernhard und Joseph

Emanuel Fischer von Erlach und enthielten „eine Zugabe der Gebäude von des Autoris Erfindung und Zeichnung“. Erst 1721 folgte die Drucklegung des Werkes, im „Privileg“ der Erstausgabe aber verrät der Autor, er habe 16 Jahre, also seit 1705, an dem Werke gearbeitet, einzelne Blätter hat er jedoch zweifellos schon in Rom entworfen. Buch I zeigt Sehenswürdigkeiten des Orients und Griechenlands: Tempel Salomons, Stadt Babylon, Zeustempel in Olympia, Mausoleum von Halikarnas, Artemision zu Ephesus, Koloß von Rhodos, Tempel von Ninive, Ägyptische Pyramiden, Berg Athos, Parthenon

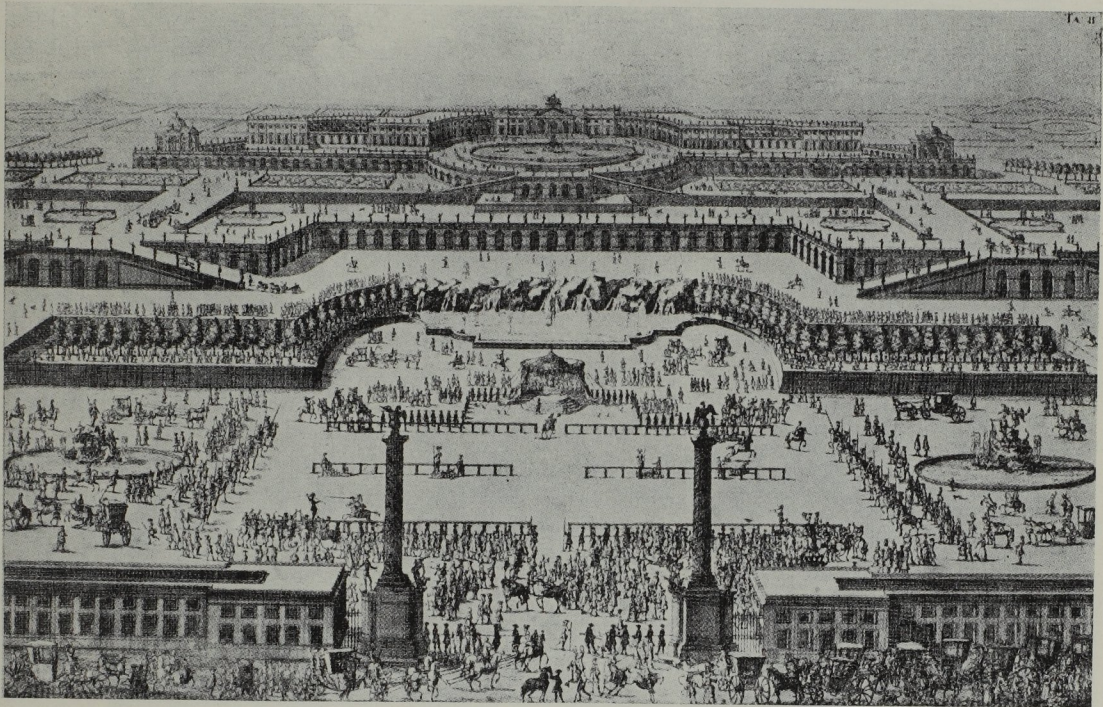


Abb. 125. Johann Bernhard Fischer von Erlach: Erstes Projekt zum Schloß Schönbrunn

auf der Akropolis; Buch II bringt vor allem Motive Roms: Tiberbrücken, Neros Goldenes Haus, Trajansforum, Diokletians Thermen, Tempel, Mausoleen, doch auch schon zwei Ansichten vom Schloß Hellbrunn bei Salzburg. Buch III schweift wieder in die Ferne: Konstantinopel mit Moscheen und der Hagia Sophia, dann aber Mekka, Kaiserburg Peking, Porzellanpagode Nanking und vier andere Bauten Chinas, Buch V serviert Ziervasen aus Ost und West, darunter auch zwei aus Greillenstein in Niederösterreich. Die Motive sind variierend entnommen Architekturbüchern, frei gestaltend römischen Eindrücken, aber auch zeitgenössischen Ausgrabungen und Rekonstruktionsversuchen, sie alle beweisen Fischers universales Interesse für die internationale Architektur, das Werk war erstmalig und bahnbrechend, wir verstehen Leibniz' Interesse für den großzügigen Geist, er weilte 1712 bis 1714 in Wien, verhandelte mit dem Kaiser über die Gründung der „Societät der Scienzen“, machte Besuch „dans la maison de Mr. Fischer“, im Hause des Monsieur Fischer, dem er den Bau des Akademiegebäudes übertragen wollte. Er kam nicht zustande, doch daß dem „Architektus Fischer, dessen Sohn (Emanuel) sich wol anlässet“, der Bau der Karlskirche übertragen wurde, ist nicht zuletzt der Empfehlung des hohen Gastes zuzuschreiben.

Unser Interesse gilt selbstverständlich zuhächst dem Buche IV, das Fischers Eigenwerken gewidmet ist. Die beiden ersten Entwürfe gelten dem kaiserlichen „Lust-

schloß" Schönbrunn. Obwohl verwöhnt durch die Großräumigkeit, Vielgestaltigkeit und Imaginationskraft der orientalischen Visionen der vorangehenden Baupläne, erschrickt man doch förmlich über die phantastische Größe und architektonische „Verschwendung“ des Projekts I — welche Unsummen von Bauplatz und Baukosten der kaiserliche Ingenieur einem österreichischen Herrscherschlusse zumutete (Bild 125), unwillkürlich (und unbehaglich) denkt man an die Übervölkerung und Wohnnot Wiens in späteren Jahrhunderten.

Allein es ehrt den Optimismus und Patriotismus, es kennzeichnet die Einfallsfülle und Baufreude unseres „Virtuosi“ der Baukunst, daß er dem „Vorgarten“ den doppelten und dreifachen Raum des heutigen Baues gönnte, den Park echt römisch mit Trajanssäulen und Baumkolonnaden a la Petersplatz ausstattete, das Schloß selbst aber hinter einer Riesenrampe und einem Riesenrund bis zur heutigen Gloriette Riesenflügel ausstrahlend hinaufzurücken gedachte. Denn dem architektonischen Genie galt es, dem deutschen König ein Über-Versailles hinzubauen, er wollte dem erträumten Sonnenkönig und der Reichsidee im „Reichsstil“ dienen: „Wäre der erste Entwurf für Schönbrunn ausgeführt worden, so hätten der deutsche König und das Reich eine architektonische Verkörperung ihrer politischen Macht erhalten, der sich in Europa kaum etwas anderes an die Seite hätte stellen können — es sei denn Berninis Ausgestaltung von St. Peter. Er wurde, weniger in seiner Gestalt als in seinem Prinzip, zum direkten oder indirekten Vorbild für zahlreiche Fürstenschlösser im Reich“ (Sedlmayr).

Im andern Prospekt heißt Schönbrunn nur noch „Neues Gebäu“ und „Jagdhaus“, aber es ward bereits 1696 „zu bauen angefangen“. „Nur“ noch eine gerade Front mit 17 Fensterachsen und zwei gestuften Eckrisaliten an den Flanken. Der Mittelteil des Schlosses war um 1700, das Flügelpaar um 1713, vollendet. Die Dachloggia entfernte um 1737 Fischers Sohn Joseph Emanuel, weitgehendere Änderungen führte ab 1744 Nikolaus Pacassi durch. Damals entsandten, wie bereits erwähnt, die drei Grazer Baumeister Johann Koiner, Johann Georg Stengg und Joseph Hueber 61 Gesellen zum Umbau des Schlosses, am 28. September 1695 hatte die steirische Landschaft 10.000 fl zum Baue gewidmet. Er ist noch heute ein königliches Schloß (Bild 124), aber die kaiserliche Aura ist ihm genommen. Der gekrönte Bauherr wußte, daß die in den Türkenkriegen ausgebluteten Länder die Mammutsummen zur Verwirklichung des gigantischen Projekts I nicht aufbringen könnten, der durch die erste Eingebung entzündete Feuergeist des Baukünstlers jedoch litt zeitlebens am Scheitern des genialen Lieblingsplanes; um dessen „Krönungsgedanken“, den halbkreisförmigen Flügelpaarbau, anderweitig realisieren zu können, „inventierte“ er 1704 einen Entwurf zu einem „Königlichen Lustgebäude“ für König Friedrich von Preußen, sein Hofarchitekt Andreas Schlüter machte auch diese Hoffnung zunichte, obwohl Kaiser Leopold seinem Schützling ein ehrendes Empfehlungsschreiben nach Berlin mitgegeben hatte. Schriftlich rekommandierte er ihn auch der Königin von England, wohlwollend gab er ihm die Chance, sein Baumeisterglück dort zu versuchen. Er hat wohl die Reise dahin angetreten, jedenfalls hat er seinen Sohn nach England und Holland ins Studium geschickt. 1705 war Fischer wieder in Wien. In diesem Jahr starb seine erste Frau Sophia Konstantia geb. Morgner, die er am 10. April 1690 im Stefansdom gehehlicht hatte. Im Trauschein wird Fischer Graecensis, Grazer, genannt. Ilg fand ihn auf, auf sein Ersuchen eruierte Monsignore Graus die Grazer Taufeintragung, bis dahin hatte man ihn für einen Wiener oder Prager gehalten.

Im Dehio Niederösterreich ist der Künstlernamen Johann Bernhard Fischer sieben-, im Dehio Wien neunzehnmal eingetragen. Schon dieser Hinweis zeigt auf, daß der in Italien herangebildete Grazer seiner Wahlheimat Wien den Löwenanteil seiner Werke gewidmet hat. Sie hat ihn ja auch mit offenen Armen aufgenommen und allsogleich mit

ehrendsten Aufgaben betraut, sie hat ihn denn auch dadurch geehrt, daß sie zu den sieben Standbildern großer Österreicher, unter denen sich Leopold der Glorreiche, Rudolf IV. der Stifter, Heinrich II. Jasomirgott und Rüdiger von Starhemberg befinden, auch das Johann Bernhard Fischers gesellte. Die monumentalen Statuen standen ursprünglich auf der Elisabethbrücke, seit 1867 paradieren sie im Spalier vor dem Rathaus.

Der Münchener Universitätsprofessor Dr. Hans Sedlmayr, einer der bedeutendsten Köpfe der Kunstforschung im deutschen Kulturraum, brachte zur Dreihundertfeier den Prachtband „Johann Bernhard Fischer“ heraus. Er



Abb. 126. Ahnensaal des Schlosses Frain in Mähren

wurde als das schönste Buch Österreichs 1956 erklärt und ist die ideale Zusammenfassung des Werkes unseres Meisters, nach ihm „der größte Architekt Österreichs und einer der größten Deutschlands, ja Europas“. Ihm widmete er 348 Seiten Text und 249 erstklassige Illustrationen, die in chronologischer Folge Fischers Oeuvre, Pläne und Durchführung zusammenstellend, aufzeigt. Der gegebene Führer für unsere notgedrungen kurze Übersicht. Vorerst von den Bauten Wiens, Mährens und Prags.

Ein „Prospect“ Fischers zeigt den Fürst Liechtensteinischen Garten in der Roßau mit „hinterem Gebäude“, als Belvedere im Park wurde es von ihm 1687 erbaut, leider um 1873 durch einen Neubau verdrängt, doch steht noch des Fürsten Marstall in Eisgrub (Mähren), von Fischer ab 1688 erbaut, nach Sedlmayr ein „Schloß der Rosse“. Ein „Lustgebäude“ in der Roßau entwarf Fischer auch für den General Gundaker Graf Althan, das er auch baute, Michael II. Graf Althan holte um 1688 den „großen Virtuoso“ nach Mähren, wo er ihm auf Schloß Frain an der Thaya einen Ahnensaal erbaute, der ovale Kuppelbau krönt effektiv das Schloß und den Schloßhügel, innen ist er von bestrickender Eleganz und Harmonie (Bild 126).

Die zwei Ehrenpforten 1690 für König Joseph von Ungarn warden auch zu Triumphbogen für ihren Erbauer, seit 1689 Architekturlehrer des Kaisersohnes. Die Projekte und der Bau des Schlosses Schönbrunn ab 1696 wurden bereits gestreift. „Der unausgeführte (erste) Plan“, schreibt Sedlmayr, „hat tief gewirkt... Er war das Signal, die Anhöhen um Wien mit Schlössern zu besetzen, die sich zu diesem Vorbild verhalten wie die Planeten zur Sonne... Nun beginnt in den Vorstädten ein geschlossener Gürtel von adeligen kleinen und größern Lustschlössern, Gärten und Belvederen zu wachsen, das früheste dieser Lustgebäude ist wohl das des Hofkanzlers, des Grafen Strattmann in Neuwaldegg gewesen... Vienna Gloriosa“. Um 1735 zählte man bei 400 solcher adeliger Landsitze.

Das erste derartige Bauprojekt entstand vielleicht schon 1692, Bauaufrisse und Stilvergleiche schreiben Fischer außer Schloß Neuwaldegg zu das Palais Strattmann in der Bankgasse mit monumentaler Straßenfassade, um 1692/93 entstanden, „offenbar ein Paradigma seiner neuen Architektur“ (Aurenhammer), und im Stilzusammenhang zu ihm Ernst Rüdigers von Starhemberg Jagdschloß Engelhartstetten im Marchfeld um 1693 erbaut, ebenso das um 1695 erbaute Palais Schlick-Eckardt in Wien-Josefstadt. Schon 1690 weilte Fischer zwölf Tage in Brünn, um über Einladung des Magistrats den Aufbau eines mächtigen steinernen Brunnens auf dem Krautmarkt mit reichem Figureschmuck zu beraten, 1695 wiederholte er den Besuch, 1696 war der Brunnen vollendet. Für das Schloß Liblitz in Böhmen ersann Fischer zahlreiche Entwürfe, der Bau durch Alliprandi hielt sich eng an sie. Anno 1696 erbot sich Fischer der Hofkammer, das schiffgefährdende Donauufer bei Grein zu regulieren. Sedlmayr nennt das Palais Strattmann ein typisches Jugendwerk, überreich an Erfindung, das drei Jahre später begonnene Palais Prinz Eugen, heute Finanzministerium, in der Himmelpfortgasse, ein ausgeglichenes Meisterwerk, drei Bildtafeln des Buches beweisen, daß das Lob nicht zu hoch begriffen ist. Von 1698 bis 1700 errichtete Fischer auf Schloß Frain eine Kapelle, 1699 die berühmte Ehrenpforte (Steirische Bildhauer Bild 108).

Die „Frühen Paläste“ Strattmann, Batthyány in der Renngasse, Augartenpalais, wie die „Späten“, Trautson in der Museumstraße, Böhmisches Hofkanzlei, (um 1708 entworfen) und Schwarzenberg machen gleichermaßen anschaulich, wie souverän und einfallsreich, doch immer seriös und vornehm Meister Fischer die Bauelemente: Fassaden, Portale, Treppenhäuser usw. zu variieren und zu harmonisieren wußte, immer überzeugen und imponieren sie. Das Trautsonpalais nennt Dehio Fischers bedeutendsten Profanbau in Wien, in der Hofkanzlei hat er nach Aurenhammer italienische und französische Barockmotive selbständig verschmolzen, Sedlmayr konstatiert dies von Fischers gesamtem „Reichstil“. Zum Palais Liechtenstein-Lobkowitz stellte Fischer erwiesenermaßen nur das Seitenportal und den Mittelrisalit um 1710 bei, die Schwarzenbergfassade nennt Sedlmayr eine schlechthin geniale Invention Fischers. In Prag, wo Fischer sich schon 1691 aufhielt, verewigte er sich noch vor 1713 durch den Bau des pompösen und zugleich präziösen Palast des Wenzel Grafen Gallas, der 1719 als Vizekönig von Neapel starb. Zum Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg, durch Fischers „ständigen Rivalen“ Jakob Prandtauer ab 1714 neu erbaut, steuerte Fischer Turmbau-Risse und den prunkvollen Großen Saal bei, an den Dom zu Breslau baute er 1716 die Kurfürstenkapelle, mit dem Salzburger Franziskanerhochaltar nach Sedlmayr „das feinste Werk in Fischers Oevre“.

Am 6. April 1723 ward der „Wohl Edlgebohrne Herr Johann Bernhard Fischer von Erlachen“ bei St. Stephan in der „Gruff“ beigesetzt, am 19. Juni 1722 ward laut Hofparteiprotokoll sein damals 29jähriger Sohn Joseph Emanuel mit dem Ober-Bauinspektorat betraut, um die „zwar neu angefangenen aber annoch unausgeführten

gebäuden des Vatters“ fortzusetzen und zu vollenden. Es handelte sich um zwei der prominentesten Bauten der Reichshauptstadt. Einmal um die jedem Wiener und Österreicher teure Karlskirche (Tafel 111), 1713 von Kaiser Karl VI. in Pestnot gelobt, am 4. Februar 1716 legte der Monarch den Grundstein. Drei bestbekannte Baumeister hatten sich mit Rissen und Modellen um den Bau beworben, Ferdinand Galli-Bibiena, Johann Lukas von Hildebrandt und der Sieger Johann Bernhard Fischer von Erlach. Joseph Emanuel kam erst 1722 von einer Studienreise zurück, in den Bauberichten wird er erstmals am 3. Dezember 1723 genannt, beim Tode des Vaters war die Kuppel zur Gänze, der Tambour zur Halbscheid vollendet. Dehio nennt die Karlskirche den bedeu-

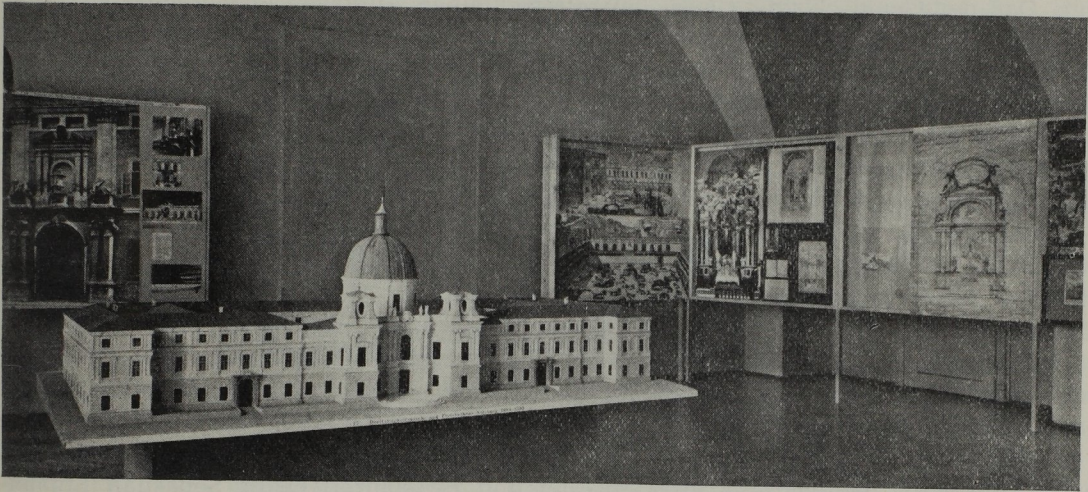


Abb. 127. Das Modell der Salzburger Dreifaltigkeitskirche auf der Grazer Fischer-von-Erlach-Gedenk-Ausstellung

tendsten Barockbau Wiens, Sedlmayr die Nationalbibliothek (Tafel 110) ein Meisterwerk allerersten Ranges. Ihr Bau ward erst vor 1722 begonnen, J. B. Fischers Pläne sollen jedoch schon 1716 vorgelegen haben. Das Bauschema eines langrechteckigen kuppelüberwölbten Saales lag schon in der Hofbibliothek des Escorial vor, die repräsentative und doch anheimelnde Gestaltung dieses „Königreichs der Bücher“ ist J. B. Fischers Eingebung und Verdienst. Ein würdiger Schwanengesang eines königlichen Sängers der „gefrorenen Musik“.

J. B. Fischers maßgebende Auftragsgeber in Wien waren die Kaiser, kein Zufall also, daß er vorwiegend Schlösser baute und nur eine Kirche, die bezeichnender Weise auch ein Kaiser erbauen ließ. In Salzburg war sein Großmäzen zwar auch ein Souverän, doch ein geistlicher Fürst, stilgerecht also, daß er dort nur ein Schloß, jedoch in der Stadt fünf Kirchen zu erbauen oder zu verschönern bekam. Interessant auch, daß alle diese Gotteshäuser dem Steirer Fischer ein Erzbischof vergab, der zuvor Fürstbischof von Seckau war, Johann Ernst Graf Thun, mit seinem Tode endete 1709 auch Fischers Bautätigkeit in Salzburg.

Die erste Salzburger Kirche Fischers war der ALH. Dreifaltigkeit gewidmet, ihr höchst instruktives Modell ist auf Bild 127 zu sehen. Den Bauauftrag für die Priesterhauskirche erteilte der Erzbischof am 25. Juni 1694, 1702 war er erfüllt. Der Grundriß verleugnet den geborenen Palais-Bauer nicht: Inmitten der geraden Front mit vorspringenden Eckpalästen (Sedlmayr) des Priesterhauses zwei Türme, die mit halbvoalem Konkav den Eingang ins Heiligtum öffnen, Kirchenschiff wie an der Kurfürsten-

kapelle ein Längsoval. Schon am 6. Dezember 1694 vergab der Metropolit den Bau der Kollegienkirche, des fürstlichsten und harmonischsten Barockgotteshauses der Stadt (Bild 128). Die konvex sich vorwölbende Stirnfront ist ein architektonischer Lieblingsgedanke unseres Meisters, den er wiederholt in Plänen zu „Lustgebäuden“ abgewandelt hatte, das flankierende Turmpaar eine Reminiszenz an den Petersdom, mit der er noch erfolgreicher in seiner Karlskirche gerungen hatte. Unverkennbar farbte auf die Frontalgestaltung der Universitätskirche auch der Salzburger Dom ab. Den Inneneindruck kennzeichnet Harald Keller treffend: Vier in Kreuzform aneinander stossende Triumphbogen. Der Kirchenbau ward 1707 beendet, 1709 starb der erzbischöfliche Bauherr.

Daß der Genius Fischers auch bei relativ kleinen Aufgaben Bedeutendes zu bieten wußte, beweist die 1699—1705 erbaute Kirche der Ursulinen, die mit flacher aber wohlunterteilter Fassade den karg bemessenen Platz zwischen Mönchsbergwand und Salzachufer belebt; das Äußere der von 1699 bis 1704 aufgeführten Spitalskirche Sankt Johannes kann sich in der „profanen“ Umgebung weder sakral noch architektonisch richtig durchsetzen, umso freundlicher überrascht das durchsonnte intim-festliche Innenbild; so richtig als Bildhauer-Baumeister bewährte sich unser Meister in dem heiklen Auftrag vom 9. Jänner 1709: Den gotischen Hochaltar der Franziskanerkirche durch ein barockes Werk zu ersetzen, unter den Rippenfächern des marmornen „Palmbaums“ hat es ja auch einen idealen Aufstellungsplatz. Mit dem Wallfahrtskirchlein im Kirchtal bei Lofen haben Bauherr und Baumeister 1693—1701 auch der „Provinz“ ein namhaftes Präsent gemacht. Es war geradezu zwangsläufig, daß der kirchenfürstliche Mäzen nach solch reicher Kirchenbautätigkeit seinen Hofbaumeister auch in den Dienst seiner eigenen Repräsentationspflichten stellte: Am 9. März 1693 gab er die Weisung, nach Fischers Rissen Figuren zum Portal des Hofmarstalls zu meißeln, von 1700—1709 bauten Hofarchitekt Fischer und Hofmaurermeister Sebastian Stumpfegger am „Schloß Klesheim. Eine Stunde von Salzburg“. Doppelgeschossiger Mittelrisalit, fünffenstrige Seitenflügel und die Gäste gleichsam mit ausgespannten Armen begrüßende Auffahrtsrampe der „Neuen Favorite“ wurden in Aufrissen und im Holzmodell gestaltlich durchgeprobt. Der Kirchenfürst erlebte den Bauabschluß nicht mehr, sein Tod vereitelte u. a. die Fertigstellung des „Salzburger Ansichtenwerk“, das zwölf Bauten Fischers für Erzbischof Graf Thun im Bilde festhalten sollte.

Trauern wir nicht lokalpatriotisch, daß Österreichs größter Baumeister just in seinem Heimatland Steiermark keinen selbständigen Bau aufgeführt hat, freuen wir uns jedoch kosmopolitisch, daß er von Italien zurück gleich in die Residenzstadt kam: In der Kaiserstadt konnte der Adler zuhöchst steigen und seine Schwingen zu weitest breiten. Ganz hat er sein Heimatland ja nicht vergessen, heißt ohne Oeuvre gelassen. Seine gesicherten steirischen Werke sind längst bekannt: 1687 Stukkaturentwurf für das Grazer Mausoleum, 1692 Entwurf des Hochaltars von Mariazell, um diese Zeit wohl auch der für Straßengel, schließlich 1697 Begutachtung zweier Altarentwürfe für das Mausoleum. All dies wird bei Sedlmayr wie auch in meinem Bildhauerbuch in Wort und Bild behandelt. Darüber hinaus hat Ing. Dr. Pallasman 1927 in seiner Dissertation über Johann Bernhard Fischer diesem auch den Ausbau des Ehrenhausener Mausoleums zugeschrieben. Im Abschnitt Ehrenhausen komme ich darauf eingehend zurück. Dr. Hermann Egger wies ihm auch die alte Sakristei der Stiftskirche Rein zu, sie ist aber am Lavabo mit 1682 datiert, freilich könnte es unabhängig von diesem Raum entstanden sein.

Auf eine dritte Möglichkeit einer Arbeit Fischers für unser Land habe ich bereits im Baumeisterbuch kurz hingewiesen: Am 23. Oktober 1679 schlossen die Serviten von Frohnleiten mit dem Leibnitzer Maurermeister Jakob Schmerlaib einen Vertrag

auf den Bau von Kirche und Kloster. Leider undatiert findet sich in den Bauakten ein eng beschriebener Doppelbogen. Er enthält Fragen des Konvents an den Provinzial. Frage zwei lautet: Bleibt es bei dem alten Fassadenriß oder kommt ein neuer? Antwort: „Es hat bei der alten Faciada nit zu verbleiben, sondern wird ein neuer gemacht, welchen der Kayss. Ingenieur auf die negste Wochen onfelbar versprochen.“

Mittlerweile bekam ich in Frohnleiten zwei gerahmte Risse zu Gesicht, einer zeigte den gesuchten Fassadenriß. Auf ihm stand, daß er nur eine Kopie sei, das Original befände sich im

Provinzialatsarchiv Innsbruck, es war sogar die dortige Aktennummer angegeben. Natürlich hielt ich dort Nachschau. Tatsächlich fand sich das Original (Bild 130). Aus Fischers Hand? Die Frage läßt sich graphisch wohl im Vergleich mit gesicherten Rissen des Meisters in Wien klären. Und stilistisch? Eine ausgesprochene Analogie fand ich bei Sedlmayr nicht. Anklänge jedoch in Tafel 242 (krönender Segmentbogen



Abb. 128. Prospekt der Salzburger Kollegienkirche (Ausschnitt).

gestaltete er sie sorgfältig, wie beispielsweise in der Salzburger Kollegienkirche, (Sedlmayr Tafel 86), hier sogar zwei übereinander, wie scheinbar auch an der Frohnleitener Fassade, doch sind die oberen hier, wie die ovalen Kartuschenrahmungen darstellen, nur Blendnischen.

Selten sind bei Fischer eingerollte Voluten, häufiger sind sie aufgerollt, ausgesprochen „unfischerisch“ wirken die Zierobelisken darüber. Die gesamte Zeichnung wirkt etwas zögernd und — schülerhaft, wir vermissen den genialen Duktus seiner Hand! Damals war er eben noch nicht der versierte bauerprobte Architekt, sondern ein Bildhauer. Aus so früher Zeit haben wir blutwenig Gegenstücke zum Vergleich zur Verfügung, von einer aber, die möglicherweise schon in Italien entstand, schreibt Sedlmayr, daß sie „noch besonders unfrei, unbeholfen und schülerhaft“ sei. Es handelt sich um einen Entwurf für eine Gartenterrasse, bei Sedlmayr Bild 225. Die somit thematisch

mit Wappen im Architrav, ähnlich an den Gartenhäusern Bild 62 und 66, dem Treppenhause Bild 78 A. und sonst noch wiederholt). Die Gesamtgliederung mit Säulen ähnelt entfernt dem Hochaltar-entwurf für Salapulka 1720 wie der Herzogenburger Turmskizze, hier mit Lisenen (Sedlmayr Tafeln 176 und 177). Figurennischen findet man außen bei Fischer kaum, denn er liebte freiräumig postierte Plastiken, zumal Atlanten, im Innern ge-

recht auseinanderliegenden Zeichnungen eignen sich naturgemäß wenig zum Stilvergleich, doch will mir scheinen, daß eine entfernte Stilverwandtschaft sich vielleicht in der fahigen Wiedergabe der Topfpflanzen der Terrasse und der bereits gezähmteren Ornamentierung der oberen Partie der Fassade manifestiere, bei den Figuren kämen in Frohnleiten nur die in den Nischen in Frage.

Gegen die Autorschaft Fischers am Fassadenriß sprechen nun aber zwei gewichtige archivalische Gründe. Im Akt Frohnleiten des Innsbrucker Archivs erliegen außer dem besprochenen Fassadenriß noch sieben Entwürfe, beziehungsweise Zeichnungen, eine von ihnen ist nur eine simple schematische Größenangabe in Keilform, vielleicht die Verbindungsmauer Fassade-

Kloster skizzierend. Auf der Rückseite steht ein Text, den ich in Bild 129 wiedergebe. Ich lese ihn: Abriß Per Fronleithen. Dem willigen H(ernn) Peter (!) Khays. Inseigneur göben vmb willen Einer Facciada zue raissen den 11. Juli (1)682. Peter! 1682! Ist es also ein alter Fassadenriß, dessen Autor ein Vorgänger unseres Johann Bernhard war? Wahrscheinlich. Doch forschen wir weiter.

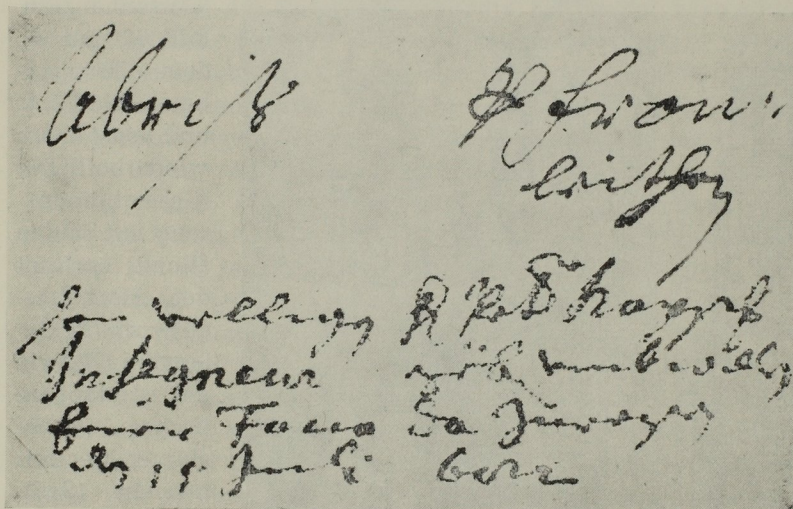


Abb. 129. Aktenvermerk im Provinzialat.

Im Archiv Frohnleiten erliegt noch ein zweiter Fragebogen, der aber deutlichst mit 12. Juni 1687 datiert ist. Der Fragesteller beginnt: „Weilen sich der Baumeister wider gewisses Versprechen biss dato nit eingefunden, die 3 Maurer, so bis zu dem Hauptgesimbs an der Facciada khomen, an dasselbe sich in abwesenheit des Maisters nit getrauen, noch andere vnderfangen, sondern von hiesiger arbeit in andere gehen wollen, alss habe (ich sie) biss weiterer Resolution admodum R. P. Provinzialis zu erhalten, nolens volens zum Verbuzen der Kirchen ausswendig gegen die S. Catharina Kirchen anstellen müessen . . .“ Der Brief fährt fort: „Und wan auch der Baumeister teglich khomen sollt, bin versichert, das er sich, wie vor drei Jahren vber diesen Riss der Facciada beschweren vnd sezen (widersetzen) wirdt, absonderlich über die Seithen Schnirkhl, vorgebendt, dass sie nicht bestendig vnd lang tauren (dauern), so selbe nit mit Khupffer oder wenigist Blech bedeckhet werden oder von Stain seindt, was ist nun abermahl zu thuen?“ Darauf antwortetet der Provinzial: „Was die Facciada anbelangt, khan ich in anderst nicht von meiner vorigen resolution weichen“, die Frage ob Blechbedachung oder steinerne Schnörkel will er erst mit dem Steinmetz besprechen . . . Was können, was müssen wir diesem Briefwechsel entnehmen?

Ein Fassadenriß lag zumindest schon 1684 vor, wahrscheinlich war es der vom Jahre 1682. Diesen zweiten Fragebogen vom 12. Juni 1687 beantwortete der Provinzial, die Handschrift ist wahrscheinlich dieselbe, wie die des Beantworters der undatierten

Anfrage, höchstwahrscheinlich gehört sie also ins Jahr 1687, weil ja dasselbe Problem zur Debatte steht und in beiden Briefen des Provinzials Entscheidung erbeten wird. Es waltet unverkennbar auch dieselbe Bausituation vor. Sie wird im undatierten Fragebogen also angedeutet: Die „völlige Erhebung der Kirche bis unter das Dach“ wird ernstlich anbefohlen und „iterato inculciert“, neuerlich eingeschärft! Ähnlich nun

im „Diarium Fabricae Fronleythensis“, im Tagebuch des Frohnleitner Kirchenbaues ab 26. Mai 1687. Die erste Eintragung lautet: „Heüt fruehe hat der Baumaister Herr Jacob Schmerlayb das Kirchengewew widerumb angefangen“ — auf Grund der Disposition, die P. Provinzial schriftlich vorgelegt hat.

Diese Verfügung schloß sicherlich auch die Gestaltung der Fassade ein, in diese Zeit könnte also auch die Beantwortung des undatierten Fragebogens gefallen sein. Am 10. Juni lesen wir: Seindt die Maurer auf Mittag an der Facciada bis an

Blech überdeckt hat, bekommt 28. fl. 12. September 1688: Ist an der Facciada schleunig fortgefahren worden, auch wurden die zwei Mäuerl aufgeführt, so das Kloster an die Kirchen hängen . . .

Laut Faksimile hat den Fassadenriß 1682 ein kaiserlicher Ingenieur Peter entworfen. Wie kann dieser Mann näherhin geheißen haben? Zur Lösung dieser Frage habe ich das im Wiener Rathausarchiv aufliegende maschinengeschriebene Manuskript von Gustav Gupitz: Auszüge aus den Totenbeschäubüchern des 17. Jahrhunderts eingesehen. Von 1651 bis 1700 fand ich darin die Namen von nicht weniger als 25 Ingenieuren eingetragen, darunter 17 kaiserlichen. In Betracht kommen entfernt ihrer zwei: Am 15. Februar 1699 starb die Frau des Johann Peter von Lülssdorff „kaiserlicher Edelknaben Ingenieur und Transchier Meister“, (der zweite Titel bezieht sich auf das Anlegen von Trancheen, Laufgräben an Festungen) und Johann Baptist

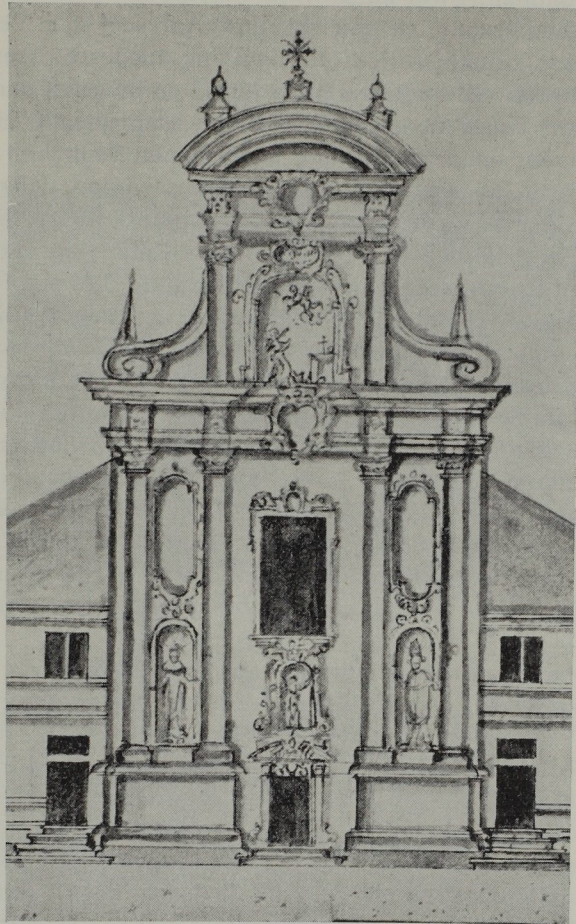


Abb. 130. Aufriß der Kirchenfassade für Frohnleiten (Ausschnitt).

das Hauptgesimbs fertig worden . . . Weil der Baumeister, der schon vor acht Tagen hätte kommen sollen, nicht da war, haben die Maurer nolens volens wieder vor der Kirche zum Kapellenverputz eingeteilt werden müssen. Am 16. Juli endlich trifft der Baumeister ein, am 21. November kann in der neuen Kirche die erste hl. Messe gelesen werden. Am 29. März 1688 heißt es: Haben die Maurer teils an der Facciada das Hauptgesimbs angefangen, teils die Kapellen verputzt. Am 29. Juli 1688: Der Woisl zu Brugg, der die Schnirgl an der Facciada mit

der Facciada schleunig

Petrin (auch Pedrin), dem 1696 ein Kind starb; unmittelbar aber kommt in Frage der „kaiserliche Hofingenieur“ Peter Schauer, der 69jährig am 23. oder 24. Mai 1694 verschied.

Hofingenieur Peter Schauer ist im Dehio Wien nicht genannt, das heißt, daß von ihm kein Bauwerk in der Bundeshauptstadt bekannt ist, ein Riß oder Stich seiner Hand ist mir nicht untergekommen. Zwei kaiserliche Ingenieure scheinen an der Gestaltung der Frohnleitener Kirchenfassade mitgewirkt und Aufrisse zur Verfügung gestellt zu haben. Psychologisch wie kunsthistorisch erscheint es ausgeschlossen, daß man im Provinzialatsarchiv den älteren verworfenen Fassadenriß aufbewahrt und den tatsächlich verwendeten jüngeren dem Feuer überantwortet hätte, noch unwahrscheinlicher ist es, daß der Frohnleitener Konvent einen nie aktuell gewordenen Baubehelf kopierte und in Glas und Rahmen aufbewahrte, es muß wohl angenommen werden, daß diese Ehre dem Risse von 1687, also einem Werke unseres großen Landsmanns widerfuhr. Umso naheliegender, als Johann Bernhard Fischer Oblate des Stiftes Rein war und seiner Wallfahrtskirche Straßengel einen Hochaltarentwurf zukommen ließ. Daß der Frohnleitener Riß stilistisch irgendwie Fischers Art nahesteht, glaube ich eingangs nachgewiesen zu haben. Ob er ihm unbedingt zugeschrieben werden muß oder darf? Zur vollen Klärung dieser Frage wäre unter anderm ein Vergleich des Innsbrucker Originals mit erwiesenen Zeichnungen Fischers nach Papier und graphischen Eigenheiten notwendig. Noch darf berichtet werden, daß Fischer und seine Heimatstadt Graz auch nach der Arbeit am Mausoleum in Verbindung traten. Im landschaftlichen Ausgabenbuch 1701 steht unterm 3. Feber 1702 vermerkt: „Dem Johann Bernhardt F ü s c h e r Römisch Königlichen Hoff Ingenieur“ für den der Landschaft eingereichten Kupferstich des Königlichen Lustgarten S c h e n b r u n die angeschaffte Recompens von „1050“ (150?) fl ersetzt. Diesen Schönbrunn-Prospekt II hat Fischer Aurenhammer zufolge auch dem Stift St. Lambrecht zugemittelt.

Schon Albert Ilg hat seine Verwunderung ausgedrückt, daß vom älteren Fischer, der immerhin wohlbegütert starb, der mit so zahlreichen Bildhauern und Malern verkehrte, mehreren Stechern Verdienst gab, so wenig gesicherte Bildnisse existieren. Sedlmayr nennt als einziges beglaubigtes Porträt eine 1719 von Benedikt Richter geschaffene Medaille. Nach ihr hat I. G. Fahrnbauer eine ansprechende Zeichnung gemacht, die Ilg auf dem Titelblatte brachte, ich als Bild 105 in mein Bildhauerbuch übernahm. Hier gebe ich als Bild 123 wieder ein Porträt, das in der Kaiserempore der Karlskirche hängt. Im pompösen Gewölk der Allongeperücke, wie in der schillernden Seide des Rockes liegt ein stummes Bekenntnis zum erträumten Sonnenkönig an der Donau, über das eindrucksvolle Antlitz huscht schon das Leid und die Vorahnung des leiblichen Endes, doch das lebhaftes Fingerspiel der aufgekehrten Hand verrät noch Agilität; die hohe Stirne und den sprechbereiten Mund überschatten bereits aufkeimende Skepsis und Müdigkeit, trotzdem stellt sich ein ganzer Mann und ein reiches Werk der Nachwelt zuversichtlich zur Debatte: „Fischer ist dreifach groß: in seinem zeitfreien Künstlertum, in seinem geschichtlichen Wirkungen, endlich durch die Universalität seiner Bildung und seines künstlerischen Bewußtseins.“ (Sedlmayr).